

unbarmherzig antrieb. Ich öffnete die Augen, doch angesichts der hufgepeitschten, auf dem Kopf stehenden Welt, die an mir vorbeiraste, schloss ich sie rasch wieder.

Als wir langsamer wurden und ich mich endlich wieder traute, die Augen zu öffnen, bohrte sich eine Schwertspitze in meinen Rücken. »Wir haben Anweisung, dich nicht zu töten«, sagte der Mann über mir. »Dein Zwilling meinte, wir dürften dich nicht mal bewusstlos schlagen. Aber vor allem anderen werden wir nicht zurückschrecken. Wenn du Ärger machst, schneide ich dir als Erstes den kleinen Finger ab, und glaub mir, ich werde mir nicht die Mühe machen, mein Pferd dabei anzuhalten. Verstanden, Cassandra?«

Ich versuchte ein Ja herauszupressen, brachte jedoch nichts als ein atemloses Ächzen zustande.

Wir ritten weiter. Ich hing immer noch kopfüber auf dem Pferd, und als das Ruckeln kein Ende nehmen wollte, musste ich mich übergeben – das zweite Mal auf den Lederstiefel des Mannes wie ich mit einiger Genugtuung feststellte. Fluchend brachte er sein Pferd zum Stehen, wuchtete mich in eine aufrechte Position und schlang ein Seil um mich, sodass meine Arme an meinen Oberkörper gefesselt waren. Langsam ließ der Druck auf meinen Kopf nach und das Blut floss in meinen Körper zurück. Das Seil schnitt mir in die Haut, stabilisierte mich aber wenigstens einigermaßen, weil der Mann in meinem Rücken es so entschlossen festhielt. So ritten wir für den Rest des Tages weiter. Bei Einbruch der Nacht, als die Dunkelheit wie ein Galgen über den Horizont ragte, machten wir kurz Rast, um etwas zu essen. Einer der Männer bot

mir ein Stück Brot an, doch ich bekam nicht mehr als einen kleinen Schluck Wasser aus seiner Feldflasche herunter. Es schmeckte warm und modrig. Wieder wurde ich auf ein Pferd gehoben, von einem anderen Kerl diesmal, dessen schwarzer Bart mich im Nacken kratzte. Er stülpte mir einen Sack über den Kopf, was in der Dunkelheit aber kaum einen Unterschied machte.

Lange bevor das Hufgeklapper auf gepflasterte Straßen schließen ließ, spürte ich die Stadt in der Ferne. Auch mit dem Sack vor dem Gesicht drangen einzelne Lichtflecke zu mir durch. Überall um mich herum fühlte ich die Anwesenheit von Menschen, die sich noch dichter zu drängen schienen als in Haven an einem Markttag. Wahrscheinlich waren es mehrere Tausend. Die Straße wurde steiler, und wir verlangsamten das Tempo. Laut klapperten

die Hufe unserer Pferde über die Pflastersteine. Als wir anhielten, wurde ich an einen anderen Mann weitergereicht – oder, besser gesagt, geworfen. Minutenlang zerrte er mich weiter und ließ mich blind hinter sich her stolpern. Wenn eine Tür aufgesperrt wurde, blieb er immer kurz stehen. Sobald wir uns in Bewegung setzten, hörte ich, wie sie hinter uns wieder abgeschlossen wurde, jeder einschnappende Bolzen wie ein Hieb in meine Magengrube. Irgendwann stieß er mich auf etwas Weiches. Ich vernahm ein metallisches Klirren, ein gezogenes Messer. Bevor ich noch aufschreien konnte, fiel das durchtrennte Seil von mir ab. Hände machten sich an meinem Nacken zu schaffen und rissen mir den Sack vom Kopf. Raues Leinen streifte meine Nase. Ich befand mich in einem kleinen Raum auf einem niedrigen Bett. Eine Zelle. Fenster gab es

nicht. Der Mann, der mich von meinen Fesseln befreit hatte, schloss die Metalltür hinter sich ab.

In mich zusammengesunken, den Geschmack nach Schlamm und Erbrochenem im Mund, gestattete ich mir endlich zu weinen. Zum Teil um mich, zum Teil aber auch um meinen Zwilling. Und um das, was aus ihm geworden war.